

Voltaire im Dienste der Humanität.

(1887.)



Vollziehe im Dienste der Humanität.

(1887)

Wenige Menschen haben eine solche Herrschaft über den Geist und die Denkweise ihrer Zeitgenossen sowohl, als auch der späteren Geschlechter ausgeübt, wie Voltaire. Von den Religionsstiftern abgesehen, wüsste ich keinen zu nennen, der den Patriarchen von Ferney — wie sich Voltaire gerne nannte — übertroffen hätte. Von der Newa bis zu den Pyrenäen, von der türkischen Grenze bis nach England erstreckte sich seine Macht, und mit Recht hat man ihn einmal den König Voltaire genannt. Wie aber so manchem Machthaber, so erging es auch König Voltaire; er wurde zwar viel gepriesen, aber auch viel angefeindet, und bis zum heutigen Tage hört man die widersprechendsten Urtheile über ihn und seine Wirksamkeit. Die Einen verdammen ihn als einen Gegner jeder Religion und jedes religiösen Glaubens. Aus demselben Grunde verherrlichen ihn die Anderen. Merkwürdig ist dabei nur, dass Voltaire gar nicht die radicalen Ansichten hatte, die man ihm gewöhnlich zuschreibt. Die Einen verdammen ihn ferner als habstüchtig, geizig, boshaft, gemein, als ein Subject, das seinen Ruhm nur dadurch erlangt habe, dass er eine literarische Reclamegesellschaft begründet und für sich ausgebeutet habe, wie sie grösser noch nie gesehen worden sei. Die Anderen schildern ihn als gutmüthig, freigebig, hilfreich, und verehren ihn als einen Vorkämpfer für freiheitliche Entwicklung der Staaten. Sieht man die Urtheile genauer an, so ergibt sich, dass die meisten von blindem Parteigeiste eingegeben sind, dass die Mehrzahl der Lobredner und Tadler Voltaire's den Mann selbst gar nicht kennen.

Voltaire war eben ein Mann des Kampfes — eines Kampfes, der heute noch nicht ausgefochten ist. Einem solchen Manne

kann man kaum parteilos gegenübertreten, ja man soll es auch nicht. Das schliesst die Unparteilichkeit des Urtheiles nicht aus, aber gerade sie wird gar oft ausser Augen gesetzt. Bei dem Gedanken an Voltaire steigt in meiner Erinnerung das Bild eines alten, griechischen Schriftstellers — Lucian's — empor, den man den Voltaire des Alterthumes nennen könnte. Lucian lebte im zweiten Jahrhunderte n. Chr.; die alte Welt mit ihrem Glauben an Zeus und die olympischen Götter war stark in's Schwanken gerathen, und eine neue Zeit stieg herauf. Gerade die Gebildeten hatten damals das quälende Gefühl der Unsicherheit, des Zweifels, des Unbehagens in einer Welt, die ihnen fremd zu werden drohte — und dieses Gefühl fand seinen stärksten Ausdruck in den satirischen und polemischen Schriften Lucian's. Der Name dieses Mannes ist einer der wenigen Namen, die sich aus der bunten Mannigfaltigkeit vermeintlicher Berühmtheiten jener Zeit bis auf unsere Tage erhalten haben. Aehnlich, denke ich, wird es mit dem Namen Voltaire gehen. Wenn einmal ein oder zwei Jahrtausende vergangen sein werden, wird man nur noch wenige Menschen des achtzehnten Jahrhunderts des Andenkens werth erachten. Unter ihnen aber wird Voltaire einer der Ersten sein. Er wird dann als der charakteristische Vertreter seines suchenden, streitlustigen, edeldenkenden, und dabei oft oberflächlichen Jahrhunderts erscheinen. Worin aber lag denn Voltaire's grosse Bedeutung? Er war keiner jener tiefen Denker, wie sie nur alle paar Jahrhunderte einmal erscheinen — kein Plato, kein Spinoza, kein Kant. Er war auch keiner jener grossen Dichter, deren Werke für alle Zeiten leben, und welche das Menschenherz bis in seine Tiefe ergründen: kein Sophokles, kein Dante, kein Shakespeare oder Goethe. Allein er war thätig auf den mannigfaltigsten Gebieten, und überall wirkte er anregend, fördernd, befreiend. Er war der bedeutendste französische Tragiker seines Jahrhunderts. Das will freilich nicht viel besagen; immerhin ist zu bemerken, dass er das französische Theater zu reformiren, ihm grössere Beweglichkeit und mehr realistische Treue zu geben suchte. Als epischer Dichter hatte er einen beispiellosen Erfolg, denn seine *Henriade* wurde im Laufe des Jahrhunderts in 300.000 Exemplaren gedruckt. Freilich

sind die Lorbeeren, die er damit gewann, heute alle verwelkt. Er war ferner Satiriker, Historiker, Philosoph. Als Satiriker war er für seine Gegner oft vernichtend. Aber seinen beissenden Streitgedichten fehlte der grosse Zug des Gedankens, der ihnen dauernden Werth hätte verleihen können. Als Historiker zeigte er, wie man Geschichte schreiben soll. Denn die schöne Kunst war verloren gegangen. Zudem lehrte er die philosophische Betrachtung der Völkerschicksale, wie denn z. B. Herder ihm für seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte“ viel verdankte. Voltaire ist somit einer der Väter der neuen Geschichtsschreibung. Als Philosoph stellte er kein neues System auf, aber er popularisirte und verbreitete die Lehren Newton's und der englischen Deisten. Man sieht, er brachte Jedem etwas, und die Summe seiner literarischen Leistungen ist gross genug, um ein Dutzend von Berühmtheiten gewöhnlichen Schlages damit auf die Beine zu stellen. Aber sie erklärt uns doch nicht den Grund seiner beispiellosen Herrschaft in Europa.

Was ihn so mächtig und einflussreich machte, war nicht sowohl die Anregung, die er auf literarischem Gebiete gab, als vielmehr sein unablässiger Kampf für die wahren hohen Güter der Menschheit, für Gewissensfreiheit und Duldung, Gerechtigkeit und persönliche Sicherheit, sein Kampf gegen die Reste mittelalterlicher Barbarei — mit einem Worte, sein Eintreten für die Sache der Humanität.

Das Verdienst, das er und seine Freunde sich damit erworben, ist gar nicht hoch genug anzuschlagen. Man blickt neuerdings, zumal von zünftiger philosophischer Seite, oft gar stolz und selbstbewusst auf die sogenannten Aufklärer des achtzehnten Jahrhunderts herab, ohne zu bedenken, dass unsere Zeit fast in Allem, was sie leistet, im Guten, wie im Schlimmen, auf der vorbereitenden Arbeit seines Vorgängers, des achtzehnten Jahrhunderts, fusst. Es ist das unsterbliche Verdienst dieser „Aufklärer“, dass sie die Befreiung des Volkes von drückenden Lasten, die Aufhebung der Frohnden, der Leibeigenschaft, der Sklaverei angebahnt und zum Theile durchgesetzt haben. Jene „Aufklärer“ haben die Gleichberechtigung aller Bürger als Grundsatz des staatlichen Lebens aufgestellt, und ich frage, ob wir

trotz unserer technischen Fortschritte, trotz Eisenbahnen, Telegraphen und Dynamitbomben, berechtigt sind, auf das achtzehnte Jahrhundert herabzublicken, dessen beste Vertreter die Toleranz im weitesten Sinne vertheidigten, und dessen Söhne in der glücklichen Lage waren, das reine Menschenthum mehr, als den Racenunterschied betonen zu dürfen. Der Führer dieser französischen Aufklärer war aber Voltaire. Neben ihm stand noch Diderot, der gründlicher, fester, radicaler in seinen Anschauungen, aber vermöge seines schwereren Auftretens nicht entfernt so wirksam und einflussreich wurde, wie Voltaire.

Wenn wir Voltaire's Thätigkeit genau prüfen, so sehen wir, dass sie sich doch nur auf dieses eine grosse Ziel richtete. Ob er als Dramatiker, als Epiker oder Geschichtsschreiber auftrat, immer sollten seine Werke ihm als Mittel zur Verbreitung seiner Ideen dienen. Vergessen wir nicht, dass das Königthum damals uneingeschränkt in Frankreich waltete und seine Laune zum Gesetze erhob — dass Sittenlosigkeit am Hofe und in den Kreisen der vornehmen und der reichen Gesellschaft herrschte, während das Volk im Elende schmachtete — dass die Staatsfinanzen zerrüttet waren, und Barbarei das Strafgesetz beseelte. So wenig wusste man, was Duldung heisst, dass der Uebertritt zum Protestantismus mit Galeerenstrafe geahndet wurde, dass die Protestanten keine Schule für sich errichten durften, kein Amt bekleiden, ihren Besitz nicht ohne besondere königliche Erlaubniss verkaufen konnten und ihre Geistlichen fortwährend in Todesgefahr sahen. Voltaire war der Erste, der den lauten Ruf nach Reformen erhob.

Im Jahre 1726 war er wegen eines scharfen Witzwortes von einem Junker aus fürstlichem Hause thätlich insultirt worden, und da man weiteren Scandal fürchtete, hatte man — nicht den Junker, sondern Voltaire in die Bastille gesperrt, dann nach England verbannt. Drei Jahre blieb der Dichter daselbst, und diese Zeit wurde für seine geistige Entwicklung überaus bedeutend und fruchtbar.

Er lernte die politischen Verhältnisse Englands kennen, die Macht des Parlaments, die Freiheit der Bewohner, und nach seiner Rückkehr veröffentlichte er seine berühmten „Englischen

Briefe“, in welchen er seine Landsleute auf die Zustände und die Verfassung der Nachbarinsel hinwies. Merkwürdigerweise kannten die Franzosen weder das Leben noch die staatlichen Einrichtungen des Volkes, das sie damals als den Erbfeind betrachteten. Voltaire sprach in seinen Briefen mit Bewunderung von England und mit satirischer Bitterkeit von Frankreich.

Die Folge war, dass das Buch vom Gerichte verdammt und öffentlich vom Henker verbrannt wurde. Natürlich wurde es sofort neu gedruckt und heimlich umso eifriger gelesen. Eine mächtige Strömung begann seitdem unter den Gebildeten, welche mit steigendem Nachdruck politische Reformen in Frankreich verlangten. Voltaire aber setzte in seiner Weise den Kampf rastlos fort. Er benützte sogar die Tragödie, die doch gewiss nicht die Aufgabe hat, directe politische oder philosophische Propaganda zu machen, um seine Anschauungen über Aberglauben, Fanatismus, Vorurtheile jeder Art auszusprechen und nachdrücklich zu vertheidigen. Die Bühne wurde ihm zum Lehrstuhl. Schon in seinem ersten dramatischen Werke, dem Oedipus, benützte er die Gelegenheit und sprach gegen die Herrschaft der Priester — natürlich der alten thebanischen Priester, aber seine Worte waren so gefasst, dass man sie auch gegen den Clerus seiner Zeit anwenden konnte. Seine Tragödie „Alzire“ führte nach Peru zu den Kämpfen zwischen den christlichen Spaniern und den heidnischen Eingeborenen, und lehrte Versöhnung, gegenseitige Duldung und Milde. „Der wahre Gott ist ein Gott der Liebe“, heisst es am Schlusse des Stückes. Noch deutlicher tritt Voltaire's Absicht in seiner Tragödie „Mahomet“ hervor, die den bezeichnenden Untertitel führt: „Der Fanatismus“. Mahomet wird darin als siegreicher Feldherr, als Welteroberer dargestellt, aber zugleich als Verbrecher und Betrüger geschildert. Bekanntlich hat Goethe das Stück übersetzt oder, besser gesagt, bearbeitet, denn er hat den polemischen Theil wesentlich gemildert. Bei Voltaire sagt z. B. Mahomet:

„Ich kenne Dein Volk, es braucht den Irrthum.

Sei sie nun wahr oder falsch, meine Lehre ist ihm nothwendig“.

womit er offen eingesteht, dass er das Volk betrügt. Goethe wollte ihm den Helden-Charakter bewahren und änderte die Stelle folgendermassen:

„Wer sie (die Menschen) und ihr Bedürfniss kennt,
Und dies befriedigt, der betrügt sie nicht“.

Hier gesteht Mahomet seinen Betrug nicht offen ein und sucht ihn vor sich selbst zu beschönigen. Im Jahre 1808 wurde Goethe nach Erfurt zur Audienz bei einem anderen Weltüberwinder befohlen, und Napoleon sprach mit dem Dichter auch über Voltaire's „Mahomet“. Seine Kritik ist merkwürdig genug. Es sei unschicklich, meinte er, einen Weltüberwinder in so ungünstigem Lichte zu zeigen. Vielleicht dachte er an die Dramatiker der Zukunft, welchen er eine bessere Behandlung seiner Person damit empfahl.

Ich übergehe die weiteren dramatischen Werke, die eine ähnliche „aufklärende“ Tendenz hatten, wie z. B. die „Feueranbeter“ oder das Lustspiel „Nanine“, in dem ein Graf ein Mädchen aus dem Volke heiratet und gegen das Standesvorurtheil seine Stimme erhebt. „Ihr findet die Grösse in den Wappenschildern, ich suche sie im Herzen!“ ruft er. „Ein edler Mensch — ohne Güter, ohne Namen, ohne Titel, gilt mir doch als der Erste der Sterblichen.“ Worte, die zwar nicht gerade sehr poetisch sind, aber ihres Eindrucks nicht verfehlten. In ähnlicher Weise polemisch trat Voltaire in seinen lyrischen Gedichten, seinen Episteln für die Grundsätze der Freiheit und Duldung auf. Als die grösste französische Schauspielerin des Jahrhunderts, Adrienne Lecouvreur, starb, versagte man der Leiche ein christliches Begräbniss. Voltaire fuhr empört auf und in einem Strafgedicht brach er in die Worte aus: „Sie bezauberte die Welt, und Ihr straft sie dafür!“ und er beklagt, dass in seinem Vaterland die Gesetze stets im Widerspruch mit den Sitten und dem Leben stünden, während in England Künste und Wissenschaften unter dem Schutze der Freiheit gediehen. Auch für den Luxus, das feine Leben der civilisirten Welt trat er gegen die Zeloten als Vertheidiger auf, zumal in seinem humo-

ristisch gehaltenen Gedicht: „Das Weltkind“ (*Le mondain*). Dem modernen gebildeten Menschen stellte er das erste struppige, schmutzige Menschenpaar entgegen. Kein guter Wein, kein Champagner prickelte je auf Frau Eva's Zunge. Sie nährte sich mit Adam von Hirse und Eicheln, trank Wasser, und ihr Lager war der harte Erdboden unter einer Eiche: „Voilà l'état de la pure nature!“ — Das Bild, das er da entwarf, stimmte freilich nicht mit der biblischen Erzählung vom Paradies, und weckte daher heftigen Widerspruch. Auch trat Voltaire damit in schroffen Gegensatz gegen Rousseau, der die ganze Civilisation verdammt und nur in der Rückkehr zum Urzustand die Rettung der Menschheit erkannte. Rousseau hatte seine Schrift, worin er diese Ansicht entwickelte (*Sur l'inégalité parmi les hommes*) im Jahre 1755 an Voltaire geschickt, und dieser antwortete mit einem höflichen, aber sarkastischen Brief.

„Ich habe Ihre Schrift gegen die menschliche Gesellschaft erhalten und danke Ihnen ... Niemals hat man soviel Geist aufgewandt, um uns zu verdummen — zum Thier zu machen (*nous rendre bêtes* hat den doppelten Sinn). Man bekommt förmlich Lust, auf allen Vieren herumzukriechen, wenn man Ihre Arbeit liest. Doch habe ich seit 60 Jahren diese Gewohnheit verloren, und ich fühle leider, dass es mir unmöglich ist, sie wieder anzunehmen.“

Mit jeder neuen Schrift trat Voltaire entschiedener auf, und oft nahm sein Kampf Formen an, die verletzten und abstossend wirkten. Freilich wurde er auch von der Gegenseite nicht geschont, und der Streit um Grundsätze artete nicht selten zu einem persönlichen Duell, oder um ein richtigeres Bild zu brauchen, zu einer böartigen Prügelei aus. Voltaire hatte in diesen Händeln eine furchtbare Waffe, seinen Spott und seine böse Zunge! — Ein Beispiel!

Der Marquis Lefranc de Pompignan war im Jahre 1759 als Verfasser einer Sammlung frommer Gedichte, der „*Chants sacrés*“ in die Akademie aufgenommen worden, und hatte in seiner Antrittsrede sich heftig gegen die Philosophie als Feindin der Religion ausgesprochen. Ein solcher Angriff reizte die Freunde der Aufklärung zu heftigem Zorn, und Voltaire beschloss, ein

Exempel zu statuiren. Er machte ihn in einer Satire, „la vanité“, ob seiner Eitelkeit und Anmassung lächerlich. Ein unbedeutendes Herrchen, heisst es darin, kommt aus der Provinz nach Paris, und bringt eine Abhandlung über Philosophie und Religion. Sie erscheint ihm so wichtig, dass er sich ewigen Nachruhm von ihr erwartet. Und doch sind ganz andere Männer vergessen worden!

„Nichts kündet uns, wo einst sich Babylon,
Die blüh'nde Stadt erhob. Zwar fand sich dort
Das Grabmal Alexander's — doch es sank,
Und mit ihm sank die ganze Stadt in Trümmer!
Des Cäsar Schatten findet kein Asyl,
Und unser Pompignan glaubt was zu sein.“¹⁾

Der letzte Vers wurde populär und überall wiederholt. Als der Marquis einige Zeit darauf Audienz bei König Ludwig XV. hatte, trat ihm dieser lächelnd entgegen und begrüßte ihn mit den Worten: „Eh, l'ami Pompignan!“ —

In einer anderen Satire, „le pauvre diable“, zeichnete Voltaire das Bild eines verkommenen Literaten, der in die Dienste Fréron's — eines Kritikers und Hauptgegners Voltaire's — tritt und von diesem lernt, wie man Bücher kritisirt, ohne sie gelesen zu haben, arme Schriftsteller herunterreisst, einflussreichen Autoren schmeichelt.

„Ich kritisirte ohne Geist und Wahl
Die Bühne, wie die Kanzel, ungefährdet,
Und log für nur zehn Thaler monatlich.“²⁾

Lange hält er es bei diesem „Corsaren“ nicht aus. Er flüchtet zu Pompignan und fleht ihn um Hilfe an. Der ist grossmüthig und schenkt ihm seine Gedichte.

„Ich werde Euch aus diesem Sumpfe retten,
Sagt Pompignan. Es rührt mich Euer Fall.
Hier, nehmt sie, meine heil'gen Lieder —
Heilig sind sie — denn Niemand rührt sie an.“³⁾

¹⁾ „César n'a point d'asyle où son ombre repose,
Et l'ami Pompignan croit être quelque chose!“

²⁾ „Et je mentis pour dix écus par mois.“

³⁾ „Tenez, prenez mes cantiques sacrés,
Sacrés ils sont, car personne n'y touche.“

Pompignan hielt es für das Beste, sich in die Stille seiner Besitzung im südlichen Frankreich zurückzuziehen.

Wenn Voltaire nachdrücklich für Reformen auf kirchlichem und staatlichem Gebiet eintrat, so strebte er noch entschiedener nach einer Verbesserung der Zustände in der Rechtspflege, die noch vielfach barbarisch war. Hier beschränkte er sich nicht, wie Andere, auf beredte Worte, er schützte thatkräftig helfend die Unterdrückten und Verfolgten, wo er konnte.

Der Process Calas ist bekannt. Aber ich muss doch ein paar Worte von ihm sagen.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte in Toulouse mit seiner Familie ein protestantischer Kaufmann, Jean Calas, ein braver, geachteter Mann. Im Herbst 1761 fand man den ältesten Sohn, einen vierzigjährigen, kräftigen Mann, im Hausflur erhängt. Ein Selbstmord lag vor, denn die Dienerschaft in der nahen Küche hatte kein Lärmen gehört, und die Familie sass zu jener Stunde mit einigen Freunden bei Tische.

Das barbarische Gesetz bestimmte aber damals, dass die Leichen der Selbstmörder, mit dem Gesicht nach dem Boden gekehrt, durch die Strassen zur Richtstätte geschleift und an den Galgen gehängt wurden. Um eine solche Behandlung des Sohnes zu verhüten, suchte der alte Calas den Tod als die Folge eines Schlagflusses hinzustellen. Allein der Arzt entdeckte die Wahrheit, und auf seine Anzeige hin, wurde die ganze Familie des Mordes angeklagt und mit Ketten belastet in's Gefängniss geworfen. Der Todte habe katholisch werden wollen, und deshalb habe ihn der Vater umgebracht. Ohne eingehende Untersuchung fällte das Gericht sein Urtheil. Der zweiundsiebzigjährige Greis wurde verdammt, zweimal gefoltert und dann gerädert zu werden. Die Leiche sollte verbrannt werden. Und dieses Urtheil wurde ausgeführt, aber noch auf dem Rade betheuerte Calas seine Unschuld. Seine Söhne wurden verbannt, die Töchter in's Kloster gesteckt, das Vermögen eingezogen, die Mutter freigesprochen, aber als Bettlerin in's Elend gejagt.

Voltaire lebte damals in Ferney, an der Schweizer Grenze. Als er zuerst von dem schrecklichen Vorfall hörte, meinte er, die Protestanten seien doch furchtbare Fanatiker. Er konnte

sich ja den Fanatismus des Gerichtshofes nicht vorstellen. Bald aber hörte er Genaueres und entsetzte sich. Er beschloss, die Richter von Toulouse zu bekämpfen — er, ein Privatmann — und die Wahrheit an den Tag zu bringen. Zunächst liess er die Witwe und die Söhne des unglücklichen Calas in die Schweiz kommen und unterstützte sie. Dann begann er den Process. Er schickte die besten Advocaten nach Toulouse, den Fall zu untersuchen, opferte viele Tausende, und gönnte sich selbst keine Ruhe. Drei Jahre lang arbeitete er, schrieb mehrere tausend Briefe in der Sache, und schleuderte eine Brochure: „Histoire de Calas“, in die Welt, die zwar nur 21 Seiten umfasste, aber so klar und bündig war, dass Niemand mehr am Justizmord zweifelte. Ganz Europa wurde auf den Fall aufmerksam, und gab Voltaire Recht. In einer zweiten Schrift, „Traité sur la tolérance“, wies er nochmals die verderblichen Folgen der Unduldsamkeit nach und hatte endlich die Freude, dass der Grosse Rath des Königs, der als oberster Cassationshof zu Recht erkannte, im Jahre 1764 einstimmig, mit 84 Stimmen, das Urtheil von Toulouse für nichtig erklärte, und ein neuer Gerichtshof erkannte, ebenfalls einstimmig, Calas für unschuldig und hob alle Strafen auf. Der König schenkte der Familie die Summe von 36.000 Livres als traurige Entschädigung.

Fast gleichzeitig mit dem Process Calas hatte sich ein ähnlicher Fall in der Nähe von Toulouse ereignet. Nur war es dort der bedrohten Familie gelungen, zu fliehen. Als Bettler verkleidet, waren die Leute im Winter, zu Fuss, einzeln, durch ganz Frankreich nach Genf geflüchtet und hatten bei Voltaire Schutz gesucht und gefunden. In ihrer Heimat zum Tod verurtheilt und in effigie hingerichtet, gelang es ihnen, durch Voltaire, auch erst nach Jahren, ihre Unschuld zu beweisen, ihre Ehre zu retten.

Ein anderer Fall. — General Lally-Tollendal hatte in Ost-Indien unglücklich gegen die Engländer gefochten. Man brauchte ein Opfer, stellte ihn wegen Unterschleifs vor Gericht und liess ihn 1766 hinrichten. Die verzweifelte Familie wandte sich an Voltaire, und nach 12 Jahren der Arbeit hatte dieser die Genugthuung, die Ehre des Generals durch einen feierlichen Spruch gerettet zu sehen (1778). Voltaire selbst stand damals am Rand

des Grabes, und schrieb dem jungen Lally-Tollendal: „Sterbend richte ich mich auf, da ich diese Nachricht erfahre. Ich sehe, dass der König der Hort der Gerechtigkeit ist.“

Wahrlich — man hat Voltaire viel vorzuwerfen. In seinem Bild gibt es dunkle Schatten. Aber immer versöhnt er uns wieder durch solche Thaten. Ich könnte noch mehr Fälle dieser Art anführen, beschränke mich aber auf einen, die Schreckensthat eines französischen Gerichts im Jahre 1766.

In Abbeville, einem Städtchen des nördlichen Frankreich, fand man eines Morgens ein Crucifix umgestürzt. Der Verdacht, die That verübt zu haben, fiel auf zwei junge Leute. Der Eine, der Sohn eines Präsidenten, entfloh rechtzeitig, der Andere, der achtzehnjährige Sohn eines Officiers, Namens La Barre, wurde verhaftet. Die Untersuchung brachte nichts zu Tage, als dass die beiden Angeklagten vor einer Procession den Hut nicht abgenommen, und dass sie gelegentlich freigeistige Lieder gesungen hatten. Dass sie das Kreuz umgestossen hatten, war nicht zu beweisen. König Friedrich von Preussen schrieb darüber an Voltaire und tadelte die jungen Leute, dass sie die religiösen Anschauungen des Volkes nicht geachtet hätten, aber als Strafe würde er ihnen auferlegen, vierzehn Tage lang barhaupt in der Kirche zu erscheinen und das Messbuch des Herrn Pfarrers zu studiren. Das Gericht dachte aber anders. Es verurtheilte den armen Jüngling zur Folter. Dann sollte ihm die Zunge ausgeschnitten, die rechte Hand abgehauen und er darauf bei lebendigem Leibe verbrannt werden. Und diesmal konnte Voltaire nicht helfen: das Urtheil wurde vollstreckt. Wie entsetzt Voltaire bei dieser Nachricht war, zeigt uns ein Brief, den er an d'Alembert schrieb. „Ich begreife nicht“, heisst es darin, „wie denkende Wesen in einem Lande von Affen bleiben mögen, die so oft zu Tigern werden. Was mich betrifft, so schäme ich mich, auch nur an der Grenze zu wohnen. Ich beweine die jungen Leute, denen man die Zunge ausreisst, während Sie, mein Freund, sich derselben bedienen, um höchst anmuthige Dinge zu sagen. Sie verdauen also gut, mein lieber Philosoph, und ich verdaue nicht. Sie sind noch jung, und ich bin ein alter, kranker Mann. Verzeihen Sie meine Traurigkeit.“

Diese Traurigkeit stachelte ihn aber nur zu grösserer Thatkraft an. Nicht lange zuvor hatte der Italiener Beccaria eine Schrift „über die Verbrechen und Strafen“ herausgegeben, die in ähnlichem Sinne für eine menschliche Justiz eintrat. Voltaire übersetzte sie, schrieb einen Commentar dazu und trug so nicht wenig zu ihrer Verbreitung bei. Diese angestrenzte Thätigkeit trug denn endlich auch ihre Früchte. Friedrich der Grosse war allerdings schon lange mit gutem Beispiele vorangegangen, denn er hatte gleich nach seinem Regierungsantritte 1740 die Folter in seinen Staaten abgeschafft. Nach den Gräueln der Processe Calas, La Barre, nach den Schriften Voltaire's und Beccaria's konnte sie nirgends mehr lange beibehalten werden. Sachsen und Dänemark hoben sie im Jahre 1770 auf, Schweden 1772, Oesterreich 1776, Frankreich 1780.

Der Raum mangelt mir, um nachzuweisen, wie Voltaire noch in vielen anderen Fragen des Rechtes seine Stimme erhob, wie er Handels-, Gewerbe- und Pressfreiheit vertheidigte. — Hervorheben aber muss ich seine Bemühungen für die Erleichterung des Landmannes, hauptsächlich für die Aufhebung der Frohnden und der Leibeigenschaft. Durch sie bewogen, gab Ludwig XVI. im Jahre 1779 die leibeigenen Bauern seiner Domänen frei, und hoffte, dass der Hochadel seinem Beispiele folgen würde. Darin täuschte er sich freilich, denn beim Ausbruche der Revolution gab es in Frankreich noch anderthalb Millionen Leibeigene in traurigem Zustande. Die Lage der freien Bauern war indessen kaum besser. Schon am Ende des siebzehnten Jahrhunderts hatte La Bruyère jene erschütternde Schilderung der burgundischen Bauern gegeben: „Man sieht auf den Feldern gewisse scheue Thiere, Männchen und Weibchen, schwarz, fahl und von der Sonne verbrannt. Gebückt und unermüdet wühlen sie in dem Boden, ihre Stimme klingt fast articulirt, und wenn sie sich aufrichten, zeigen sie ein menschliches Antlitz, und es sind wirklich Menschen. Die Nacht verbringen sie in Höhlen, wo sie von schwarzem Brod, Wurzeln und Wasser leben. Sie ersparen damit den anderen Menschen die Mühe des Säens und Erntens und verdienen darum, nicht Hungers zu sterben“. Das Elend wurde aber in der nachfolgenden Zeit noch grösser. Der Engländer

Arthur Young, der Frankreich während der Jahre 1787 bis 1790 zu Pferde durchstreifte, kann nicht genug von der Armuth und dem Elende der Landbevölkerung in vielen Provinzen erzählen. In der Bretagne kam er auch nach Combours, dem Schlosse des Grafen Chateaubriand, dessen Sohn später als Dichter berühmt wurde, und schrieb darüber entsetzt: „Was ist das für ein Mann, dieser Herr v. Chateaubriand, der es inmitten von so viel Elend und Schmutz aushalten kann?“

J. J. Rousseau kam auf einer Fusswanderung im Rhônethale eines Tages hungerig zum Hause eines Bauers und bat diesen um eine Erfrischung. Der Bauer setzte ihm ein Stück schlechten Kleienbrodes vor — weiter habe er nichts. Erst als er begriff, dass der Fremde kein Steuerbeamter war, wurde er freundlich und holte aus einem Verstecke ein halbes Huhn und eine Flasche Wein hervor. Er wagte solche Schätze nicht offen zu zeigen, weil er fürchtete, dann höher besteuert zu werden!

Man behauptet, der französische Bauer habe sich im achtzehnten Jahrhunderte in schlechterer Lage befunden, als der Bauer im dreizehnten Jahrhunderte. Gewiss ist, dass er an vielen Orten gar nicht mehr arbeitete, da er doch den Ertrag seines Fleisses hergeben musste.

Besonders schwer und unheilbringend war — so seltsam es klingen mag — die Salzsteuer. Jeder Bewohner des Landes war verpflichtet, jährlich 7 Pfund Salz zu kaufen — auch wenn er nicht einmal das nöthige Brod hatte. In jeder Provinz wurde das Salz verschieden besteuert, in der einen mit 4 Livres, in der benachbarten Provinz vielleicht zwanzigmal so hoch¹⁾. Wie sehr verlockte das zum Schmuggel — aber jeder Versuch wurde mit schwerer Strafe geahndet, und alljährlich wurden mehrere Tausend Menschen wegen Uebertretung der Steuergesetze eingekerkert, Hunderte sogar an die Ruderbänke der Galeeren gekettet — wo sie Höllenqualen ausstanden und raschem Siechthume verfielen. Unter etwa sechstausend Sträflingen, die durchschnittlich das Bagno bevölkerten, zählte man ein Drittel wegen Steuervergehen Verurtheilter!

¹⁾ In Angres betrug die Salzsteuer 58 Livres für den Centner, in Nantes nur 2 Livres.

Voltaire arbeitete auch gegen diese Missstände nach Kräften. Er war Gutsherr in Ferney, das er aus einem unbedeutenden Dorfe von 50 Einwohnern zu einem wohlhabenden Städtchen umschuf, indem er die Uhrenindustrie einführte. Die Bauern unterstützte er auf jede Weise, baute ihnen Häuser, half ihnen mit Geld aus der Noth und schlichtete ihre Streitigkeiten. In ihrem Interesse schrieb er Brochuren, Beschwerden, Eingaben an die Regierung und juristische Ausführungen, und setzte es u. A. durch, dass die kleine Provinz, die er bewohnte, die drückende Salzsteuer ablösen konnte.

Im Jahre 1776 kam Frau von Genlis, die bekannte Erzählerin, auf der Durchreise nach Ferney, und liess sich durch ihre Frömmigkeit von einem Besuche bei dem alten Herrn nicht abhalten. Voltaire machte eine Spazierfahrt mit ihr durch die Gegend, und Frau von Genlis schrieb darüber in ihren Memoiren: „Voltaire erscheint hier grösser, als in seinen Büchern. Ueberall erkennt man eine einsichtige Güte, und man kann sich nicht vorstellen, dass dieselbe Hand, die so viel Gottloses und Böses geschrieben, so edle und nützliche Einrichtungen geschaffen hat“.

Derselbe Voltaire erlaubte sich freilich neben dieser segensreichen Thätigkeit allerlei sonderbare Scherze. So machte es ihm ein besonderes Vergnügen, sich vom Papste zum weltlichen Kapuzinerpater ernennen zu lassen. Der „père temporel“ hatte die Verwaltung der eingehenden Almosen und überhaupt die Leitung der weltlichen Geschäfte des Ordens in einem bestimmten Bezirke.

Voltaire Kapuziner! Das klingt komisch, und er selbst hat gewiss darüber gelacht. Er glaubte nun auch das Recht zu haben, zum Predigen — — und als ihm eines Tages eine Kuh gestohlen wurde, bestieg er die Kanzel der von ihm in Ferney erbauten Kirche — es war in der Charwoche 1768 — und donnerte gegen die Sünde des Diebstahles. Der Bischof von Annecy, zu dessen Sprengel Ferney gehörte, belegte ihn dafür freilich mit dem Banne, und es entwickelte sich ein Streit, der zwar heftig, aber mitunter possenhafte geführt wurde.

Ich würde sobald nicht enden, wollte ich Voltaire's Wirken im Dienste der Humanität eingehend schildern. Ich erinnere noch einmal zusammenfassend daran, dass er die religiöse Verfolgung, die gerichtliche Tortur, die Launen und Gewaltthaten der Justiz,

die Erpressungen der Steuerpächter, die Frohnden, die Leibeigenschaft, die Sklaverei mit Erfolg bekämpfte.

Im Beginn habe ich ihn mit Lucian verglichen. Nach dem, was ich nun über ihn gesagt habe, ist es aber doch klar, dass er höher stand, als der Grieche. Beide kämpften mit den Waffen des Witzes, aber Lucian suchte nur niederzureissen, zu zerstören, während Voltaire nicht allein das Alte beseitigen, sondern auch Neues, Besseres an dessen Stelle errichten wollte. Es war ihm Ernst mit der Sache der Menschlichkeit. Dass er in seinem Kampfe oft wie ein Possenreisser auftrat, dass er sich zu weit hinreissen liess, darf uns nicht beirren. Niemand kann seine Natur verleugnen, und Voltaire benahm sich oft, selbst noch im Alter, wie ein Gassenjunge. Aber hätte er nicht sein Leben lang diese Jugendkraft und diesen leichten Sinn gehabt, so hätte er auch nicht geleistet, was man ihm heute zu verdanken hat. Er hätte in seinem Ueberflusse friedlich gelebt, und das fremde Unglück nicht so tief auf sich einwirken lassen. Er war ungleich in seinem Wesen; seinem Leben, wie seinem Charakter fehlte die Harmonie, die ausgleichende Schönheit, welche das Thun des Mannes zur wahren Grösse erhebt — aber das soll unser Urtheil nicht trüben. David Strauss hat ihn in dem Schlussworte seiner Vorträge, an Goethe's Wort sich anlehnend, mit dem Schalke verglichen, der von allen Geistern, die verneinen, dem Herrn am wenigsten zur Last ist. Aber diese Vergleichung ist nicht ganz richtig, da Voltaire ja nicht blos verneinte, und ich schliesse mich lieber Dubois-Reymond an, der in einer Festrede, welche Voltaire's Beziehungen zu den Naturwissenschaften behandelte, im Jahre 1868 von ihm sagte: „So gewaltig ist er durchgedrungen, dass die idealen Güter, um die er ein langes Leben hindurch mit unermüdetem Eifer, mit leidenschaftlicher Hingebung, mit jeder Waffe des Geistes, vor Allem mit seinem schrecklichen Spotte rang — dass Duldung, Geistesfreiheit, Menschenwürde, Gerechtigkeit uns gleichsam zum natürlichen Lebenselemente geworden sind, wie die Luft, an die wir erst denken, wenn sie uns fehlt; mit einem Worte, dass, was einst aus Voltaire's Feder als kühnster Gedanke floss, heute Gemeinplatz geworden ist“.

die in der Natur der Dinge liegende Ursache der Erscheinung
bedeutet die Erklärung der Erscheinung. Die Erklärung ist
jedoch nicht bloß eine logische, sondern eine kausale. Sie
bedeutet, daß die Erscheinung durch eine Ursache hervor-
gerufen ist, die in der Natur der Dinge liegt. Die Ursache
kann eine einfache oder eine zusammengesetzte sein. Eine
einfache Ursache ist eine Ursache, die aus sich selbst
hervorgerufen wird. Eine zusammengesetzte Ursache ist
eine Ursache, die aus mehreren einfachen Ursachen
hervorgerufen wird. Die Ursache kann eine notwendige
oder eine zufällige sein. Eine notwendige Ursache ist
eine Ursache, die ohne sie die Erscheinung nicht
eintreten würde. Eine zufällige Ursache ist eine Ursache,
die die Erscheinung nur unter bestimmten Umständen
hervorruft. Die Ursache kann eine unmittelbare oder
eine mittelbare sein. Eine unmittelbare Ursache ist
eine Ursache, die unmittelbar die Erscheinung hervor-
ruft. Eine mittelbare Ursache ist eine Ursache, die
durch eine Reihe von Zwischenstufen die Erscheinung
hervorruft. Die Ursache kann eine natürliche oder eine
künstliche sein. Eine natürliche Ursache ist eine Ursache,
die in der Natur der Dinge liegt. Eine künstliche Ursache
ist eine Ursache, die durch den Menschen hervorgebracht
ist. Die Ursache kann eine physische oder eine moralische
sein. Eine physische Ursache ist eine Ursache, die
physische Kräfte hervorruft. Eine moralische Ursache ist
eine Ursache, die moralische Kräfte hervorruft. Die Ursache
kann eine individuelle oder eine allgemeine sein. Eine
individuelle Ursache ist eine Ursache, die auf eine
einzelne Person oder eine einzelne Sache beschränkt ist.
Eine allgemeine Ursache ist eine Ursache, die auf eine
ganze Klasse von Personen oder Sachen beschränkt ist.
Die Ursache kann eine zeitliche oder eine räumliche sein.
Eine zeitliche Ursache ist eine Ursache, die zu einer
bestimmten Zeit wirkt. Eine räumliche Ursache ist eine
Ursache, die an einem bestimmten Orte wirkt. Die Ursache
kann eine materielle oder eine immaterielle sein. Eine
materielle Ursache ist eine Ursache, die aus materiellen
Kräften besteht. Eine immaterielle Ursache ist eine Ursache,
die aus immateriellen Kräften besteht. Die Ursache kann
eine sichtbare oder eine unsichtbare sein. Eine sichtbare
Ursache ist eine Ursache, die mit dem Auge gesehen
werden kann. Eine unsichtbare Ursache ist eine Ursache,
die nicht mit dem Auge gesehen werden kann. Die Ursache
kann eine bewusste oder eine unbewusste sein. Eine
bewusste Ursache ist eine Ursache, die von einem
bewussten Wesen hervorgebracht ist. Eine unbewusste
Ursache ist eine Ursache, die von einem unbewussten
Wesen hervorgebracht ist. Die Ursache kann eine
freiwillige oder eine unfreiwillige sein. Eine freiwillige
Ursache ist eine Ursache, die von einem Wesen
freiwillig hervorgebracht ist. Eine unfreiwillige Ursache
ist eine Ursache, die von einem Wesen unfreiwillig
hervorgebracht ist. Die Ursache kann eine natürliche
oder eine übernatürliche sein. Eine natürliche Ursache
ist eine Ursache, die in der Natur der Dinge liegt.
Eine übernatürliche Ursache ist eine Ursache, die
außerhalb der Natur der Dinge liegt. Die Ursache kann
eine göttliche oder eine menschliche sein. Eine göttliche
Ursache ist eine Ursache, die von Gott hervorgebracht
ist. Eine menschliche Ursache ist eine Ursache, die von
einem Menschen hervorgebracht ist. Die Ursache kann
eine himmlische oder eine irdische sein. Eine himmlische
Ursache ist eine Ursache, die in der Welt der Geister
liegt. Eine irdische Ursache ist eine Ursache, die in der
Welt der Sinne liegt. Die Ursache kann eine ewige oder
eine vergänglich sein. Eine ewige Ursache ist eine
Ursache, die ewig wirkt. Eine vergängliche Ursache ist
eine Ursache, die nur für eine bestimmte Zeit wirkt.